

Männlichkeit in post-souveränen Zeiten

Vulnerabilität und erwerbsbiographische Krisen im Milieuvvergleich

Cornelia Koppetsch

Beitrag zum Plenum 8 »Krisenfeste Individuen? Zur Relevanz und Kritik normativer Subjektperspektiven« – organisiert von Elisabeth Tuijer und Ulrich Bröckling

Was geschieht, wenn infolge von Krisen feste Orientierungspunkte persönlicher Identität verschwinden? Auf welche Weise kann das Subjekt Handlungsfähigkeit und Autonomie zurückgewinnen? Identitätskrisen lassen sich nicht auf emotionale Fragen und psychische Faktoren reduzieren, sie sind Teil gesellschaftlicher Strukturen, durch die Identitäten herausgebildet, bestätigt oder beschädigt werden. Die Aufmerksamkeit ist somit auf soziale Prozesse zu richten, durch die Erfahrungen der Souveränität und Autonomie oder aber Gefühle der Demütigung und Wertlosigkeit ausgelöst werden. Das Subjekt ist nicht souverän, seine Handlungsfähigkeit wird in unterschiedlichen sozialen Kontexten und Beziehungen mittels Adressierungen durch andere hervorgebracht (Butler 2001). Hieraus kann nun die Frage abgeleitet werden, was passiert, wenn wichtige Kontexte, in denen das Subjekt als souverän und handlungsfähig adressiert wird, wegbrechen. Wenn zum Beispiel durch Erfahrungen des Scheiterns oder des Verlustes von Bindungen Partner verloren gegangen sind, durch die das Ich in der Vergangenheit als autonom und handlungsfähig adressiert wurde. In diesen Momenten erfährt das Individuum, dass es nicht autonom, sondern in ein Beziehungsgeflecht eingebunden und von anderen abhängig ist. In diesen Augenblicken erfährt das Individuum seine Verletzbarkeit.

In Zeiten beschleunigten Wandels und wachsender Abstiegsrisiken häufen sich die sozialen Anlässe des Scheiterns und der Verwundbarkeit. Dies zeigt sich in jüngerer Zeit vor allem in den Kontexten von Arbeit und Erwerb. Im Zuge der Globalisierung von Märkten ist es Unternehmen zunehmend gelungen, ökonomische Risiken auf die Beschäftigten abzuwälzen (Blossfeld 2006 et al; Castel 2000). Auch betriebliche Herrschaftssysteme sind für Beschäftigte vielfach problematisch geworden.¹ Befristete und atypische Beschäftigungsverhältnisse sind zentrale Aspekte neoliberaler Beschäftigungspolitik. Unsichere Erwerbsbiografien, prekäre Beschäftigungsver-

¹ Unsichere Beschäftigungsverhältnisse führen zu einem Machtgewinn von Arbeitgebern, zu Disziplinierungsgewinnen innerhalb der Stammebelegschaften und zu Loyalitätsverlusten der Beschäftigten gegenüber dem Unternehmen (Dörre 2009).

hältnisse und Phasen der Arbeitslosigkeit haben bei vielen Individuen zu Erwerbsbrüchen und biografischen Krisen geführt, die auch durch den Wohlfahrtsstaat nicht mehr aufgefangen werden. Ein großer Teil weiblicher Arbeitsplätze war immer schon durch ungesicherte Beschäftigungsverhältnisse gekennzeichnet (Nickel 2009; Aulenbacher 2009; Völker 2009). Neu ist jedoch, dass prekäre Erwerbssituationen heute auch qualifizierte Berufe sowie männlich geprägte Beschäftigungsfelder in Industriebetrieben und Unternehmen erfasst haben. Auch zunehmend mehr Hochschulabsolventen sind davon betroffen (Tölke 2005).² Vor allem in jüngeren Kohorten haben unsichere Beschäftigungsverhältnisse und Phasen der Arbeitslosigkeit, insbesondere in den ersten Berufsjahren, zugenommen.

Während die sozialpolitischen und ökonomischen Auswirkungen von Erwerbskrisen³ in Medien und Öffentlichkeit häufiger diskutiert werden, sind die Auswirkungen prekärer und unsicherer Beschäftigung auf die Betroffenen, auf Identität und Lebensführung, insbesondere auch vor dem Hintergrund des Scheiterns biografischer Lebensentwürfe (Zahlmann, Scholz 2005), bislang kaum untersucht worden. Auf welche Weise erleben, bewerten und bewältigen Individuen Identitätsbrüche, die sie im Kontext von Erwerbskrisen erleben? Welche Rolle spielen dabei Geschlechterverhältnisse und Muster privater Lebensführung? Anknüpfend an die Perspektiven soziologischer Identitätstheorien, die an das Konzept post-souveräner Subjektivität anknüpfen (Butler 2001), soll untersucht werden, welche Auswirkungen Erwerbskrisen, die mit einem akuten Verlust von Autonomie einhergehen, auf Identitätsprozesse bei Männern haben.

Der folgende Beitrag konzentriert sich, basierend auf den Ergebnissen eines qualitativ-empirischen, von der DFG geförderten, Forschungsprojektes⁴, auf die Ausdeutung und Bewältigung von Erwerbskrisen bei Männern aus unterschiedlichen Milieus und deren Auswirkung auf Geschlechterverhältnisse in Paarbeziehungen. Im Fokus des Forschungsprojekts stehen Paare, die infolge von Arbeitslosigkeit oder prekärer Beschäftigung des Mannes, in einer Familienernährer-Konstellation leben, in der die Partnerin das Familieneinkommen verdient.⁵ Im ersten

² Dies ist auf die Zunahme atypischer Beschäftigungsformen, wie etwa befristeter und geringfügiger Beschäftigung, Leiharbeit, Teilzeitbeschäftigungen, freier Mitarbeit in fast allen Beschäftigungsbereichen, vor allem aber in den Medien- und Kulturberufen und im öffentlichen Dienst, zurückzuführen. Zwar sind nach wie vor Personen ohne Ausbildungsabschluss die am häufigsten betroffene Gruppe. Doch sind Beschäftigte mit Hochschulabschluss mit einem Anteil von zehn Prozent unsicherer Beschäftigung die am zweithäufigsten betroffene Gruppe, wobei Frauen weitaus stärker (14,3 Prozent) als Männer (7,2 Prozent) betroffen sind (Allmendinger, Schreyer 2005).

³ In neueren Debatten stehen zumeist die arbeits- und sozialpolitischen Auswirkungen prekärer Beschäftigung im Vordergrund (Bourdieu 1998; Castel 2000; Kronauer 2002; Castel; Dörre 2009; Bude, Willisch 2008; Bude 2010).

⁴ Das Projekt wird unter dem Titel *Prekäre Verhältnisse. Erwerbsunsicherheiten und der Wandel von Geschlechterarrangements in Paarbeziehungen im Milieuvvergleich* unter der Leitung von Cornelia Koppetsch von der DFG gefördert und von Sarah Speck und Alice Jockel bearbeitet – Laufzeit Juni 2012–Juni 2014. Das daraus hervorgegangene Buch erscheint im Oktober (Koppetsch, Speck 2015).

⁵ Befragt wurden insgesamt 29 Paare aus drei Milieus zur Erwerbsbiografie, der Aufteilung von Haus- und Familienarbeit, Einkommen, Kontenverwaltung, Konsum, Geldausgaben, Freundschafts- und Verwandtschaftsbeziehungen und Freizeitgestaltung zunächst in getrennten Einzelinterviews und dann in einem Paarinterview. Die Methode der Perspektivverschränkung von Mann und Frau erlaubte eine Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen im Geschlechterverhältnis und ermöglichte, zwischen schützenden Außendarstellungen und tatsächlichen Bewältigungsversuchen der Männer zu unterscheiden. Charakteristisch für fast alle der von uns Befragten ist zudem, dass sie sich zum Zeitpunkt des Interviews nicht mehr in der akuten Krisensituation befanden, sondern bereits mehrjährige Phasen der Arbeitslosigkeit und/oder prekären Beschäftigung hinter sich hatten. Eine ausführlichere Darstellung der Methode und Ergebnisse der Untersuchung findet sich bei Koppetsch, Speck 2015.

Schritt geht es um den Zusammenhang von Männlichkeit, Souveränität und Erwerb. Im zweiten Schritt werden milieutypische Bewältigungskonstellationen von Erwerbskrisen des Mannes im Kontext von Familie und Partnerschaft dargestellt. Der dritte Abschnitt befasst sich anhand von Fallbeispielen mit drei Formen der Selbstbehauptung in der Krise: Rückzug, Auflehnung und Re-Souveränisierung.

Männlichkeit, Souveränität und Erwerb

Die Erwerbsrolle bildet in modernen Industriegesellschaften die Basis männlicher Identität (Meuser 2012) und ist ein wesentlicher Handlungskontext, in dem das männliche Ich als souverän und handlungsfähig adressiert wird. Männliche Identität wird in doppelter Weise durch die Erwerbsrolle konstituiert: Zum einen ist meist der Mann nach wie vor der Ernährer der Familie. Zwar hat sich die weibliche Erwerbsbeteiligung seit den siebziger Jahren deutlich erhöht – allerdings arbeiten Frauen nach wie vor überwiegend in Teilzeitbeschäftigungen.⁶ Das typische Geschlechterarrangement in westdeutschen Haushalten ist das Eineinhalb-Verdiener-Modell, wonach der Mann das Haupteinkommen verdient und die Frau einen Zuverdienst erwirbt (Lewis 2004).⁷ Zum anderen wird Männern im Berufsleben nach wie vor meist ein höherer Status zugeschrieben, was sich im Gender-Pay-Gap, in der Überrepräsentanz von Männern in Führungspositionen, wie auch in der geschlechtsspezifischen Segregation der Arbeitswelt, widerspiegelt.⁸ Zwar haben viele Berufe ihren vormaligen geschlechtsexklusiven Charakter verloren – und das betrifft mehr klassische Männer- als Frauenberufe⁹ – doch wird nach wie vor und vor allem in qualifizierten Berufen eine enge Verknüpfung zwischen professionellen Kernkompetenzen und Männlichkeit hergestellt, während Frauen zumeist in weniger prestigeträchtige Tätigkeitsbereiche abgedrängt werden. Derartige symbolische Grenzziehungen, durch die Geschlechterdif-

6 Die Erwerbsbeteiligung von Frauen ist in den vergangenen Jahren auf circa 65 Prozent gestiegen. Allerdings stellt man bei genauerem Hinsehen fest, dass dieser Anstieg in erster Linie auf gestiegene Teilzeitquoten zurückzuführen ist. Zwar hat sich die absolute Anzahl weiblicher Arbeitnehmer erhöht, das tatsächlich von ihnen geleistete Arbeitsvolumen indes kaum. Die geschlechterbezogene Segregation der Arbeitsmärkte besteht weitgehend fort. Sie drückt sich in den unterschiedlichen Beschäftigungsfeldern von Frauen und Männern aus, in der niedrigeren Entlohnung der Frauen, sowie in ihren geringeren Aufstiegs- und Karriere-möglichkeiten (Könekamp, Haffner 2005; Haffner et al. 2008: 12).

7 Beinahe die Hälfte aller beschäftigten Mütter arbeiten in Teilzeit oder in geringfügiger Beschäftigung (Lengfeld, Kleiner 2007: 11). Frauen in Teilzeit sind öfter verheiratet und so häufiger über ihren Haushaltskontext/Partner abgesichert, weshalb ihr Erwerb als »Zuverdienst« zum Haupteinkommen des Mannes gewertet wird.

8 Nach wie zeigt sich eine ungebrochene Geschlechtstypik bei der Berufswahl: Die jungen Frauen entscheiden sich vor allem für Berufe im Dienstleistungssektor, der am häufigsten gewählte Beruf ist Verkäuferin. Die jungen Männer wählen hauptsächlich technische Berufe – der häufigste Beruf ist Kfz-Mechatroniker. Im Jahr 2010 konzentrierten sich 75 Prozent der weiblichen Auszubildenden in nur 25 Berufen, bei den männlichen Auszubildenden betrug der entsprechende Wert circa 60 Prozent (BMBF, 08.2014, http://www.bmbf.de/pub/bbb_2011.pdf).

9 So beträgt der Frauenanteil bei der Polizei, je nach Bundesland, zwischen 14 und 20 Prozent. Und nachdem Frauen zum Dienst an der Waffe zugelassen wurden, liegt der Anteil der Soldatinnen heute bei etwa zehn Prozent (Meuser 2012: 19). Beträchtlich aufgeholt haben Frauen auch in einigen akademischen Berufsgruppen, wie zum Beispiel im Journalismus, in politischen Spitzenämtern, in den Arztberufen und in den Lehrämtern. Erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass der Anteil von Frauen in mittleren Führungspositionen beträchtlich gestiegen ist.

ferenzen fortlaufend aktualisiert und rekonstruiert werden, spielen vor allem dort eine Rolle, wo männliche Privilegien durch wachsendes Eindringen von Frauen nicht mehr automatisch institutionell geschützt werden. Dies zeigt sich in neuerer Zeit etwa in Arztberufen, in Berufen bei der Polizei, beim Militär und in der Informatik, Beschäftigungsfelder also, bei denen die Männlichkeit der jeweiligen beruflichen Tätigkeiten durch die Öffnung gegenüber Frauen in Frage gestellt geworden ist.

Die Berufswelt stellt somit die gesellschaftliche Arena dar, in der berufliche Leistungs- und Erfolgsordnungen mit herrschenden Geschlechterkulturen verknüpft und auf die Ebene der persönlichen Identität übersetzt werden. Autonomie, Macht und Männlichkeit gehen hier meist eine enge Verbindung ein. Aus diesen Gründen sind Erwerbseinbrüche für Männer in der Regel mit größeren Kränkungen und Statureinbußen als für Frauen, auch im Geschlechterverhältnis, verbunden. Empirische Studien belegen dies. Sie zeigen, dass trotz zunehmender Schwierigkeiten des Erreichens gesicherter Berufsexistenzen die Bedeutung von Erwerbsarbeit für männliche Identitätskonstruktionen nicht geringer wird; sie bildet nach wie vor den normativen Bezugspunkt für männliche Lebensentwürfe (Meuser, Scholz 2012: 29 f.).

Jüngere Ereignisse zeigen zudem, dass Erwerbskrisen existenziell bedrohlich sein können. Nach dem Zusammenbruch von Großbanken, wie Lehman Brothers im Jahr 2008, nahmen sich einige der Entlassenen – oft auf spektakuläre Weise – das Leben. In den USA und in vielen Ländern Europas hat einer aktuellen Untersuchung zufolge (Chang et al. 2013), die Zahl der Suizide seit Ausbruch der Finanzkrise deutlich zugenommen. Besonders signifikant war der Anstieg unter Männern und in Ländern mit großen wirtschaftlichen Problemen. Suizide in Erwerbskrisen sind keine Ausnahmephänomene. Häufig sind es Führungskräfte, die nach einer plötzlichen Entlassung in eine tiefe Verzweiflung geraten und eine biografische Neuorientierung für sich nicht in Erwägung ziehen. Allerdings gilt dies nicht für alle Betroffenen. Einigen scheint eine biografische Neuorientierung nach einer Entlassung durchaus zu gelingen.

Wovon hängt dies ab? In aktuellen psychologischen Debatten wird die erfolgreiche Bewältigung biografischer Extremsituationen auf den Faktor Resilienz – im Gegensatz zur Vulnerabilität – zurückgeführt (Birkmann 2006, 2008; Seifert 2011; Fröhlich-Gildhoff, Rönau-Böse 2009). Bezeichnet wird damit eine persönliche Disposition, die nach Meinung der Psychologen Menschen in die Lage versetzt, Lebenskrisen aus eigener Kraft zu meistern. Diese Fähigkeit würde unter günstigen Sozialisationsbedingungen in Kindheit und Jugend erworben. Sie basiere auf einem positiven Selbstbild und der festen Überzeugung, eigenständig handlungsfähig zu sein.

Doch greift das psychologische Theorem der Resilienz aus soziologischer Sicht zu kurz. Wenn es wahr ist, dass Autonomie weniger eine persönliche Eigenschaft, als das empfundene Korrelat von Adressierungen und Bewährungen in den für die subjektive Identität zentralen gesellschaftlichen Handlungskontexten darstellt, dann gehen Lebenskrisen, die etwa durch das Wegbrechen von Erwerbsrollen und beruflicher Handlungskontexte ausgelöst wurden, mit massiven Handlungs- und Autonomieverlusten einher, was eine Krisenbewältigung aus eigener Kraft eher fraglich erscheinen lässt. Unbestritten ist, dass günstige Bedingungen des Aufwachsens und die Herausbildung von Ich-Stärke die individuelle Krisenbewältigung erleichtern, doch kann eine erschütterte Identität niemals solitär, durch reine Willensakte unter Ausschaltung der umgebenden Welt, sondern nur innerhalb gesellschaftlicher Bezüge und Handlungskontexte rehabilitiert

werden. Für manche Personen manifestiert sich in der Krise die hautnahe Erfahrung der sozialen Bedingtheit der persönlichen Existenz.

Erwerbskrisen im Kontext von Paarbeziehungen – Bewältigungsstrukturen in drei Milieus

Die Ergebnisse des Projekts, in dem, wie gesagt, die Erwerbslosigkeit bzw. prekäre Beschäftigung von Männern im Kontext von Paarbeziehungen untersucht wird, bestätigen die notwendige Verankerung von Bewältigungsversuchen innerhalb konkreter sozialer Bezüge, die bei den Betroffenen eine Rekonstruktion der Identität, eine persönliche Neuorientierung, einleiten. Betroffene Männer, die sich auf neue Orientierungen einlassen und Bewährungsfelder jenseits des Erwerbssystems erschließen, erlangen eher wieder ein emotionales Gleichgewicht, wohingegen Männer, die eigenwillig an einem Identitätskonzept erwerbszentrierter Männlichkeit festhalten, ohne eine konkrete Aussicht, für sich realistische Perspektiven entwickeln zu können, in ihrem Selbstbild erstarren.¹⁰ Letzteres geht meist mit depressiven Verstimmungen und Prozessen des fatalistischen Rückzugs aus sozialen Bezügen einher (Koppetsch, Speck 2015: Kapitel 7). Zwar können die Betroffenen durch Flucht in imaginierte Erfolge und ehrgeizige Zukunftspläne den gefürchteten sozialen Abstieg hinauszögern – allerdings nur um den Preis der sozialen Entkopplung.

Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse die soziale Kontextabhängigkeit von Identitätskonstruktionen und Bewältigungsprozessen in Krisenzeiten im Hinblick auch auf milieuspezifische Leitbilder von Männlichkeit und Muster der Lebensführung. Während in traditionellen Milieus Beharrungstendenzen hinsichtlich der Orientierung an regulären Arbeitsformen und geschlechterdifferenzierenden Lebensformen überwiegen, zeigen sich im individualisierten Milieu Anpassungsbestrebungen an die sich wandelnde Arbeitswelt, wie auch die Bereitschaft zur Herausbildung neuer Identitätsprojekte im Geschlechterverhältnis.¹¹ Im individualisierten Milieu sind die Projektoren auf den beziehungsfähigen, sensiblen neuen Mann gerichtet, den zärtlichen Vater inmitten von Strampelanzügen und Babyfläschchen. Die neuen Arbeitsformen scheinen diese Vielfalt zu begünstigen, denn die Erwerbstätigen des individualisierten Milieus, die aus akademischen Berufsfeldern und den Kreativberufen stammen, sind, anders als etwa Schweißer oder Elektrotechniker, darauf eingestellt, ein »Leben jenseits der Festanstellung« zu führen (Friebe, Lobo 2006). Es dominieren das Gebot der Flexibilität und das Arbeiten und Leben in Projekten (Boltanski, Chiapello 2003). Viele Paare glauben daher, familiäre und berufliche Anforderungen dadurch besser vereinbaren zu können: Wenn einer mehr Aufträge hat, kümmert sich der andere mehr um die Kinder – so jedenfalls die erklärte Absicht. Und während

10 Dies stimmt mit neueren arbeitspsychologischen Befunden überein. Einschlägige Studien haben ergeben, dass Erwerbslose und prekär Beschäftigte sich besser an neue Lebensumstände anpassen können, wenn sie ihre Arbeitsorientierung reduzieren (Mohr 2011: 21) und hinsichtlich ihrer zukünftigen Integration ins Arbeitsleben weniger Optimismus an den Tag legen. Dies wird damit erklärt, dass weitere Enttäuschungen und Fehlschläge im Erwerbsleben, wie zum Beispiel erfolglose Bewerbungen, dann besser bewältigt werden können.

11 Die Milieuspezifität von Erwerbskrisen wird in Studien zur Situation prekär Beschäftigter oft nicht ausreichend berücksichtigt (vergleiche zum Beispiel Diewald 2003; Bescherer et al. 2009; Sondermann et al. 2009; Völker 2009; Bohler 2009; Manske 2009; Schiek 2010).

im traditionellen Facharbeitermilieu die Erwartung an den Mann besteht, der Familienernährer zu bleiben, hat sich diese Erwartung im individualisierten Milieu längst aufgeweicht.

Doch die eingehendere Analyse zeigt, dass es für die persönliche Neuausrichtung der Lebensführung nach Erwerbseinbrüchen in keinem der Milieus einfache Lösungen gibt – soziale Widersprüche durchziehen die neue Identität in allen Richtungen. Deutlich wird, dass das männliche Subjekt in der Krise durch konkurrierende Identitätsnormen geprägt wird und gezwungen ist, sich inmitten der Widersprüche als einheitliches Selbst zu behaupten. Es muss sich einerseits an die neuen Bedingungen anpassen und darf dennoch die männliche Identität nicht preisgeben. Betrachten wir die milieuspezifischen Bewältigungsmuster und ihre Folgeprobleme im Kontext von Partnerschaften etwas genauer.¹²

Das individualisierte Milieu

Die befragten Männer aus dem individualisierten Milieu verfügen allesamt über einen Hochschulabschluss und sind zum Zeitpunkt des Interviews als Künstler, alternative Handwerker, Journalisten, »Erfinder«, Geisteswissenschaftler oder Kreative, meist in prekär-alleinständiger Stellung in Selbstverwirklichungsberufen tätig. Sie sind also weiterhin in den gelernten akademischen Berufsfeldern als Kulturproduzenten tätig – nur verdienen sie eben kein oder kaum Geld damit. Für ihre Lage ist charakteristisch, dass sie zumeist nicht plötzlich in eine Erwerbskrise geraten sind, sondern in der Kette unterschiedlicher befristeter Beschäftigungen lediglich keinen weiteren Anschluss erhalten haben. Ihre Bewältigungsstrategie besteht, nachdem eine reguläre Beschäftigungssituation nicht mehr erreicht werden konnte, nun in einer Verlagerung der beruflichen Aktivitäten auf die Rolle des freischaffenden Kulturproduzenten. Betont wird dabei stets die Möglichkeit zur autonomen, nichtentfremdeten Arbeit und zur Persönlichkeitsentwicklung in künstlerischer oder kreativer Absicht. Die Authentizität der aktuellen Tätigkeit wird gegenüber dem »reinen« Erwerbs- und Karrierestreben – oft auch in Abgrenzung zur Partnerin – herausgekehrt.

Dies ermöglicht es zunächst, symbolische Anerkennung und Persönlichkeitsentfaltung auch jenseits der Erwerbsrolle zu erlangen und sich weiterhin in der (unter- oder unbezahlten) Arbeit

¹² Bei der Auswahl der Interviewpartner orientierten wir uns an der Milieudifferenzierung der früheren Studie, da auf diese Weise ein breites Spektrum von Berufen bzw. beruflich fundierten Lebensstilen quer durch die Sozialstruktur erfasst werden konnte (Koppetsch, Burkart 1999: 14 ff.). Die Milieus wurden durch einen methodischen Prozess der wechselseitigen Abstimmung von Strukturkategorien – in erster Linie Bildung und Beruf – sowie Kategorien der kulturellen Orientierung (Leitvorstellungen, Codes) gewonnen. Im Sinne eines »theoretical sampling« gingen wir nicht von bereits vorgegebenen Milieuabgrenzungen aus, denen dann nur noch die Geschlechtervariable hätte hinzugefügt werden müssen, sondern rückten milieuspezifische Unterschiede im Geschlechterverhältnis in den Mittelpunkt. Dies führte zur Unterscheidung dreier Milieus mit folgenden Kodierungsformen von Partnerschaften: im individualisierten Milieu der egalitäre Partnerschaftskode, der den Schwerpunkt auf die Gleichheit der Geschlechter und Werte wie Autonomie und Selbstverwirklichung legt; im familistischen Milieu eine an Geschlechterkomplementarität orientierte Gemeinschaft, die Werte wie Solidarität und Gemeinsinn in den Vordergrund stellt; im traditionellen Milieu die hierarchische Sphärentrennung und der rituelle Patriarchalismus (Koppetsch, Burkart 1999: 16). In sozialstrukturellen Kategorien ausgedrückt, handelt es sich dabei um die gebildete Mittelschicht mit urbanem Lebensstil (Akademikermilieu); das Segment der mittleren Dienstleistungsberufsgruppen, Beamten und in Sozialberufen (pädagogische Berufe, Pflege- und Gemeindeberufe) Tätigen mit mittlerem Qualifikationsniveau; sowie das traditionale Handwerker- und Arbeitermilieu.

zu bewähren. Die prekäre Erwerbsarbeit erscheint nicht als Stigma, solange sie nur irgendwie kreativ und anspruchsvoll ist. Autonomie und Selbstverwirklichung im Beruf erscheinen – vordergründig betrachtet – wichtiger als ein hohes Einkommen.

Allerdings geht die Fortsetzung einer akademischen Tätigkeit in ungesicherter Erwerbsform in beruflicher wie auch privater Hinsicht faktisch mit Autonomieverlusten einher. Da die notwendigen Kooperations- und Kundennetze in den unterschiedlichen Kultur- und Medienberufen eher – und dort meist zwanglos – im Rahmen von Arbeitsorganisationen entstehen, ist die Alleinselbständigkeit mit beträchtlichen Anfangsinvestitionen und auch mit Risiken des Scheiterns verbunden. Zudem sind die Verdienstmöglichkeiten, verglichen mit Angestelltentätigkeiten, meist unterdurchschnittlich. Aufwand und Ertrag stehen, insbesondere zu Beginn der Alleinselbständigkeit, in einem Missverhältnis. Um Kooperationspartner oder Abnehmer ihrer Produkte zu gewinnen, versuchen die Betroffenen nun mit eigenen finanziellen Mitteln, erfolgsversprechende Projekte anzuleiern. Einige der alleinselbstständigen Männer unseres Samples haben sich dadurch verschuldet.

Das zweite Problem ergibt sich aus der Tatsache, dass der Mann nun auf die finanzielle Unterstützung seiner Partnerin angewiesen ist. Dem Anspruch nach leben die Paare gemäß des Leitbildes der egalitären Partnerschaft, weshalb sie großen Wert auf Autonomie und Selbstverwirklichung legen: Beide Geschlechter sind berufstätig und die Hausarbeit soll geteilt werden. Die Paare tun meist so, als sei dieser Anspruch in etwa eingelöst. Da die Frau jedoch mehr verdient, schenkt oder leiht sie dem Mann Geld, lädt ihn zu gemeinsamen Urlauben ein oder bezahlt stillschweigend anfallende Rechnungen. Zurzeit kann der Mann seinen Beitrag nicht leisten, irgendwann aber vielleicht schon. Aber auch die Haus- und Sorgearbeit ist nicht gleich verteilt. Obwohl die Frau das Familieneinkommen verdient, trägt sie hinsichtlich der Haus- und Sorgearbeit die größere Verantwortung, während sich der Mann meist umso mehr aus dem Häuslichen zurückzieht, je schlechter seine Auftragslage ist. Die Partnerin akzeptiert seine Zurückhaltung bis zu einem gewissen Grade, da sie ihn in seinen wissenschaftlichen oder künstlerischen Ambitionen nicht entmutigen möchte und seinen künstlerischen Ehrgeiz häufiger auch bewundert. Ein Prozess, der im dritten Teil unter dem Konzept der »Re-Souveränisierung« genauer untersucht wird.

Familistisches Milieu

Die individualisierte Paarkonstellation kontrastiert auffällig mit der Bewältigungsstrategie von Paaren aus dem familistischen Milieu, die sich am weitesten aus klassischen Rollen herausgelöst haben. Die befragten Männer haben die Schule mit mittlerer Reife oder Abitur abgeschlossen und waren zunächst als mittlere Angestellte, zum Beispiel als Bio- oder Chemielaborant, Elektrotechniker, Kaufmann oder Bauingenieur, tätig. Nachdem sich abzeichnete, dass die Befragten, aufgrund plötzlicher Erwerbseinbrüche oder aufgrund der sukzessiven Herauslösung aus der Erwerbssphäre, nicht mehr die Rolle des Familienernährers einnehmen können, nehmen die Paare – zunächst allmählich und mit jedem weiteren Kind dezidiert – einen Rollentausch vor. Nun ist es der Mann, der sich in erster Linie um Haushalt, Kinder und pflegebedürftige Angehörige

rige kümmert, häufiger auch Häuser baut oder renoviert und Ehrenämter in der Kirche oder Gemeinde ausübt.

Möglich ist der Rollentausch auf der Grundlage des familistischen Leitbildes, welches das Leben in der Gemeinschaft in den Mittelpunkt der Lebensführung rückt. Die Einzelnen verfolgen keinen autonomen Lebensentwurf. Daran orientiert sich auch das Leitbild guter Arbeit. Arbeit wird nicht primär als Mittel der kreativen Selbstentfaltung und der Selbstbestätigung verstanden und auch nicht auf den Erwerbsstatus reduziert – sie gilt stets als Beitrag zum übergeordneten Ganzen. Vordergründig betrachtet wird der Ertrag der Arbeit nicht am Erwerbseinkommen gemessen. Die Familie, die Kirchengemeinde, Vereine oder der Elternrat stellen solche Gemeinschaften dar, in der die Erwerbsarbeit neben dem Ehrenamt, der Schülerhilfe, der Kinderbetreuung oder die Hausarbeit – wie die Paare immer wieder betonen – als mit der Erwerbsarbeit gleichwertige Beiträge anzusehen sind. Deshalb kann auch ein Mann die Rolle des Hausmannes übernehmen. Die empfundene Gleichwertigkeit der Rollen soll sich auch im finanziellen Arrangement widerspiegeln: Beide Partner haben volle Verfügung über das gesamte Einkommen und betrachten dieses als gemeinsam erwirtschaftet. Ein Mann sagt: »So gehört uns alles – bei Scheidung wird uns auch alles gehören. Hälfte-Hälfte.«

Allerdings ist auch dieses Arrangement nicht ohne Ambivalenzen, da die Rolle des Hausmannes gesamtgesellschaftlich betrachtet eben nicht die gleiche Wertschätzung wie die Erwerbsarbeit genießt. Insbesondere dann nicht, wenn sie von Männern ausgeübt wird. Einige der Befragten sehen gerade darin eine Herausforderung und sich selbst in einer gesellschaftlichen Vorreiterrolle. Andere sehen die neue Rolle hingegen im Widerspruch zu ihrer männlichen Identität. So äußert einer der befragten Hausmänner, er hätte zunächst Schwierigkeiten gehabt, in die »weibliche Position reinzukommen«. In der Kita wurde er von den Müttern vorgeführt und im Freundeskreis hätten die Männer ihn nicht mehr als einen der Ihren anerkannt: »Meine Frau saß bei den Männern. Ich saß bei den Frauen. Ich bin hinterher nicht mehr hingegangen.«

Zudem wird der Rollentausch, vor allem in ländlichen Regionen, in denen eher traditionelle Geschlechterordnungen vorherrschend sind, vielfach mit skeptischer Verwunderung, wenn nicht sogar Verachtung, aufgenommen: »Und man wusste jetzt nicht: Wird des noch ma' was oder wird des eben nix mehr. Und die Leute außen rum: Hat er wieder Arbeit? Was, er macht das Essen? Schafft er das überhaupt? Ja wie packst dann du des?«

Traditionales Milieu

Auch im traditionellen Milieu ist der Mann in der Erwerbskrise einem starken Rahmen unterworfen, der Halt bietet zugleich aber auch Unterordnung fordert. Die befragten Männer haben nach Abschluss der Hauptschule oder der Realschule eine Ausbildung als Facharbeiter absolviert und sind plötzlich erwerbslos geworden. Auch hier ist es die Frau, die in die Rolle der Familienernährerin gerät. Doch anders als im familistischen Milieu ist eine dauerhafte Umkehrung der Rollen undenkbar – die aktuelle Situation gilt als Provisorium. Die Frau darf einfordern, dass der Mann seine Rolle als Ernährer zukünftig wieder ausfüllt – sie darf ihm einen »Tritt in den Hintern« verpassen. Darin wird sie von den Herkunftsfamilien unterstützt. Man nimmt vom Arbeitsamt angebotene Umschulungsmaßnahmen wahr. Der Mann soll der Ernährer bleiben, und seine

Erwerbslosigkeit gilt als Übergangsphase. Manchmal wird die finanzielle Unterstützung durch das Amt (Arbeitslosengeld, Fahrtkosten bei Umschulungsmaßnahmen) vom Mann als eigenständiges Einkommen ausgegeben. Diese Deutungen erlauben es dem Paar, an der Idee des Mannes als Ernährer der Familie festzuhalten, auch wenn es in der aktuellen Situation ausschließlich die Frau ist, die ein reguläres Einkommen verdient. Eine der befragten Frauen formuliert: »Ich kann erst n' Kind haben, wenn er einen Job hat«.

Für einige der Befragten ist es zudem sehr wichtig, sich gegenüber der Öffentlichkeit wie auch der Familie nicht als »Verlierer« oder gar in einer »Opferrolle« zu präsentieren. Dies äußert sich auch in der Herausbildung von Scheinwelten gegenüber Nachbarn und Freunden, in der Wichtigkeit von Statussymbolen oder der Darbietung eines demonstrativ genussorientierten Lebensstils. Zudem streicht der Mann häufiger seine Handlungsmächtigkeit heraus, etwa wenn er behauptet, die Erwerbslosigkeit sei durch eigene Kündigung selbst herbeigeführt oder die atypische Beschäftigung sei »frei gewählt« worden. Aufgrund der Gültigkeit traditioneller Geschlechterordnungen wird eine stärkere Verantwortlichkeit für Hausarbeit und Familie von den Arbeitermännern nicht in Erwägung gezogen und von den Frauen nicht ernsthaft erwartet.

Doch manchmal scheitern alle Versuche der Wiedereinsetzung der Normalität, etwa wenn trotz aller Hoffnungen der Erfolg der Umschulungsmaßnahmen ausbleibt und eine Integration in den ersten Arbeitsmarkt partout nicht mehr gelingen will. In solchen Augenblicken verlangt die Familie Loyalität – der Mann soll sich nicht zurückziehen und seine Zeit am PC verbringen, sondern sich weiterhin um Arbeit bemühen und sich in die Familie einbringen. Entzieht sich der Mann dem Einfluss der Familie, ist auch die Einbindung in das schützende Netz von Partnerschaft und Verwandtschaft gefährdet. Dies zeigt sich etwa bei Saskia und Manfred Zenker aus dem ländlichen Arbeitermilieu. Manfred bezieht seit einigen Jahren ALG II. Aufgrund der zu befürchtenden Stigmatisierungen im ländlichen Sozialgefüge sind nur die Partnerin und die eigene Familie darüber informiert. Die Wahrung des Scheins wird nun zu einer vielgestaltigen, oft alle Energien absorbierenden Aufgabe: Vor »dem Amt« muss das Leben eines armen Singles vorgetäuscht werden – gegenüber Bekannten und Nachbarn behauptet Manfred hingegen, selbständig zu sein. Die gescheiterte Firma wird der Partnerin übertragen, damit Manfred diese auf 100-Euro-Basis weiterführen kann – auch dies muss dem Amt verborgen bleiben, ebenso wie der Mittelklassewagen, den er behält, um im Nachbarschaftskreis sein Ansehen nicht zu verlieren.

Das Paar kann nicht zusammenziehen, um den Bezug der Sozialleistungen nicht zu gefährden. Die Situation scheint ohne Perspektive und Saskia verliert allmählich die Geduld: Sie persönlich würde lieber »in sämtlichen Kneipen jobben« als »in Hartz 4 zu fallen«. Auch moniert sie seinen aggressiven Umgang mit dem Amt. Als besonders störend empfindet sie allerdings das fehlende Bekenntnis zu ihrer Beziehung. Sie würde gerne bald heiraten, weil das für sie »dazu gehört«. Er hingegen ist gegen die Heirat. Je länger seine Erwerbslosigkeit andauert, desto mehr wird die Aufrechterhaltung des Scheins zu einer Gefährdung für die Beziehung.

Die Arbeit an der Identität in der Krise: Rückzug, Auflehnung oder Re-Souveränisierung

Welche Schlussfolgerungen lassen sich daraus nun hinsichtlich der Transformation der männlichen Identität in Krisenzeiten ziehen? Zunächst einmal lässt sich feststellen, dass die Bewältigungsformen in allen drei Milieus mit Konflikten und Widersprüchen verbunden sind. Im individualisierten Milieu besteht der Widerspruch in dem gesteigerten Anspruch auf Autonomie auf der einen Seite und der Ohnmacht des Mannes, diesem Anspruch umfassend gerecht zu werden, auf der anderen Seite. Seinem Leben durch einen eigenen Identitätsentwurf Sinn zu verleihen – dies ist die Devise individualisierter Lebensentwürfe. Entsprechend stark lastet der Druck auf den Einzelnen, aus eigener Kraft wieder eine Beschäftigung oder eine lohnende Aufgabe zu finden. Familie und Partnerschaft haben hier nur geringe Schutzfunktionen. Die Vorstellung, der Mann möge sich beruflich entwickeln und sein »eigenes Ding« machen und sich notfalls auch jenseits konkreter Erwerbsperspektiven als freischaffender Künstler oder Intellektueller in der Öffentlichkeit bewähren, wird auch von Seiten der Frauen an den Mann herangetragen. Der Mann soll cool sein.

Im Idealfall, und in der Regel eher bei den Jüngeren, führt dies zu einer Explosion von Möglichkeiten, zur Vervielfältigung von Selbstbildern durch immer neue Projekte und Engagements. Doch diejenigen, die nicht über entsprechende Fähigkeiten oder Ressourcen verfügen, nehmen die neuen Gebote der Flexibilität und des Unternehmertums als destabilisierend wahr und suchen hartnäckig nach Fixierungen zur Wiederherstellung von Kohärenz. Für sie vertieft der Autonomieanspruch das persönliche Leiden, denn der Anspruch auf Authentizität verhindert eine psychische Distanzierung von der eigenen Situation. Insbesondere für die Älteren erweist die Solo-Selbständigkeit sich häufiger als berufliche und emotionale Sackgasse, da sie der sozialen Entkopplung und dem einsamen Rückzug Vorschub leistet. Das Scheitern wird zum Teil der Persönlichkeit.

Daher das emotionale Aufbäumen und die von den Befragten häufig eingestandenen depressiven Stimmungstiefs: »Mit den mangelnden Projekten, der mangelnden Motivation, der mangelnden Kommunikation ist der Depressive das genaue Negativ zu den Normen unserer Sozialisation« (Ehrenberg 2004: 279). Die Depression ist das Gegenstück zu einem Individuum, das fähig ist, zu handeln und den Sinn seines Lebens zu definieren. Die depressiven Verstimmungen zeugen somit von den Schwierigkeiten der Männer, die Identitätsarbeit auf sich zu nehmen, sich als autonom handelndes Selbst mit einem eigenständigen Lebensentwurf in der Krise zu behaupten.

Demgegenüber besitzt die Identität in den anderen beiden Milieus eine stärkere institutionelle Rahmung, an die sich das Individuum in Krisenzeiten anlehnen kann und von der es Regeln und Kriterien der Selbstdefinition empfängt, die vor der alles zersetzenden, inneren Leere schützen. Dafür zahlen die Betroffenen allerdings den Preis der Unterordnung. Am stärksten ist dieser Konflikt im traditionellen Milieu, in dem der einzelne sich durch Konventionen und Rollen umklammert findet, die wie eine lebensweltliche Barriere gegenüber der Selbstzuschreibung des erwerbsbiografischen Scheiterns wirken. Allerdings schwinden mit dem Verlust der Erwerbsrolle auch die Autonomiespielräume des Mannes. Denn je stärker sich der Mann von der

vorgegebenen Rolle des Ernährers entfernt, desto größer werden die seitens der Herkunftsfamilien und der Frau ausgeübten Zwänge, gegen die sich der Mann meist »trotzig« auflehnt.

Bei Franziska (28) und Karsten (32) durfte Franziska in der Phase der Arbeitslosigkeit ihres Mannes Forderungen an ihn stellen. Da sie diejenige war, die das Geld nach Hause brachte, war sie dazu berechtigt, »auf den Putz zu hauen«, wenn sie »abends um neun von der Arbeit komm[t] und [die Spülmaschine] wieder nicht gemacht wurde«. Anders als im individualisierten Milieu wird die Rolle der Hauptverdienerin hier nicht kaschiert und die Forderung, der Mann möge stattdessen mehr Hausarbeit übernehmen, stellt keinen Tabubruch dar. Im Gegenteil: Die Abweichung des Mannes von seiner Rolle geht mit einem Machtverlust einher. Erfüllt der Mann seine Rolle nicht, darf sie ihn triezen. Wer als Mann keiner Lohnarbeit nachgeht, »trägt nichts bei«.

Unter der Arbeitslosigkeit habe er gelitten, weil er Franziska »auf der Tasche gelegen« habe, erklärt Karsten. Dennoch erfüllte er ihre Erwartungen nicht. Weder schränkte er das teure Rauchen ein, noch beteiligte er sich an der Hausarbeit. Unter dem Vorwand, als Einzelkind erzogen worden und »n zu fauler Sack« zu sein, nimmt er das Privileg der Untätigkeit für sich in Anspruch. Hausarbeit, so sagt er, sei für ihn »wirklich die absolute Pest«. Es sei »wirklich so, dass man [ihn] auf alles mit der Nase drauf stumpen muss«. Franziska hat dem jedoch nichts entgegensetzen: Zwar fordert sie seine Mitarbeit ein, doch auf die Frage der Interviewerin, was ihr Partner »zum Ausgleich« machen würde, sagt sie lachend: »Er kümmert sich um sich selbst«.

Karstens Verweigerungshaltung und seine Gewohnheit, »vor dem Rechner« oder »vor der Glotze zu hängen« oder »nächtelange Internetsessions« zu machen, wird eine Zeit lang geduldet. Erwerbsarbeit wird als fremdbestimmt wahrgenommen – faul auf der Couch zu liegen oder vor dem Fernseher zu sitzen, gilt als Akt der Selbstbestimmung. Anders als im individualisierten Milieu, in dem die persönliche Weiterentwicklung auch in der Freizeit einen verinnerlichten Anspruch darstellt, ist die Erfüllung der Rolle des Ernährers der Familie – dies zeigt das »trotzige« Verhalten der arbeitslosen Männer – im traditionellen Milieu keine Frage persönlicher Identität, sondern eine Rollenverpflichtung: Man arbeitet, heiratet und bekommt Kinder, weil es so erwartet wird. Doch tut der Mann gut daran, die Auflehnung nicht zu übertreiben und den schützenden Kokon der Familie nicht zu verlassen. Dieses Risiko geht etwa Manfred Zenker ein, der sich immer weiter aus dem gemeinsamen Rahmen herausbewegt und Gefahr läuft, auch seine Partnerin zu verlieren.

Die dritte Form der Selbstbehauptung in der Krise stellt die Re-Souveränisierung dar, die nicht mit Auflehnung zu verwechseln ist. Während etwa Karsten durch seinen trotzigsten Widerstand gegenüber den Forderungen der Frau einen Bruch mit bestehenden Normen inszeniert, zielt Re-Souveränisierung auf die Wiederermächtigung durch Rückgewinnung von Deutungshoheiten und symbolischer Macht. Bezogen auf das Geschlechterverhältnis ist Re-Souveränisierung weniger auf die Wiederherstellung des Status quo ante gerichtet, sondern stellt eine Anpassung von Männlichkeitskonstruktionen an die neuen Umstände dar. Sie beinhaltet, sofern massenhaft erfolgreich, eine *Modernisierung* männlicher Vorherrschaft.

Es gibt unterschiedliche Strategien der Re-Souveränisierung. Im Arbeitermilieu ist die entsprechende Absicht offensichtlich, da die prekär beschäftigten Männer ihre Überlegenheit hier primär im öffentlichen Raum, etwa durch ritualisierte Abgrenzungen gegenüber Frauen und die Inszenierung von Statussymbolen, auszuspielen versuchen. Dies zeigt sich besonders bei den Arbeitermännern aus dem urbanen Raum, die sich öffentlich inszenieren. Hier wird die prekäre

Beschäftigungssituation überspielt, die faktische Erfolglosigkeit durch unrealistische Zukunftspläne geleugnet und das Gefühl der Degradierung durch die Inszenierung vermeintlicher Überlegenheit gegenüber der Partnerin kompensiert. Die Männer verkörpern ein älteres System der Werte, das System der Ehre, wonach sich Männlichkeit vor allem in der öffentlichen Sphäre der Gesellschaft bewähren muss.

Die von uns als Coolness bezeichnete Haltung vieler Männer im individualisierten Milieu (vergleiche Speck 2015 in diesem Band) ist demgegenüber eine subtilere Form der Re-Souveränisierung. Dabei geht es um den Erhalt und die Demonstration persönlicher Unabhängigkeit seitens des Mannes, selbst wenn im Gegenzug herbe materielle Einschränkungen hingenommen werden müssen. Nicht nur der Konsumverzicht, der im Einklang mit der antimaterialistischen Wertorientierung dieses Milieus steht, sondern auch die Berufung auf das Ideal der partnerschaftlichen Gleichheit ist dabei hilfreich. Demnach verpflichten die besseren Einkommens- und Karrierechancen des einen Partners den anderen nicht dazu, mehr Verantwortung für Haushalt und Kinder zu übernehmen: Beide Partner sollen sich beruflich verwirklichen und die Hausarbeit soll gleich verteilt werden.

Gleichwohl kann Coolness als Strategie der Wiederherstellung männlicher Überlegenheit nur unter der Voraussetzung finanzieller Unabhängigkeit funktionieren. Besonders eindrücklich zeigt sich die Strategie der Re-Souveränisierung durch Umwertung bei Frank und Lisa – Lisa, die als freiberufliche Architektin circa 2.000 Euro Einkommen und Frank, der als selbständiger Handwerker 400 Euro erzielt. Das Paar unterhält getrennte Konten, die monatlichen Kosten sollen zu gleichen Teilen beglichen werden. Da Frank seinen Anteil an den Kosten regelmäßig nicht zahlen kann, leiht Lisa ihm Geld, das er, so das Arrangement, ihr irgendwann zurückzahlen soll. Die Vereinbarung der Leihgabe bewahrt Franks Unabhängigkeit – im Moment könne er seinen Beitrag nicht leisten, prinzipiell aber schon. Frank behauptet, Geld spiele für ihn keine Rolle, wohingegen Lisa »das Gefühl« hat, »dass sie quasi das Familieneinkommen absichert«.

Und obwohl Frank und Lisa sich die Betreuungsarbeit für das gemeinsame Kind eigentlich teilen wollten – in den ersten sieben Monaten sollte sich Lisa, anschließend Frank um das Kind kümmern – ist es Lisa, die sich in beiden Phasen mehr um das Kind kümmert. Doch Lisa zögert, die Karte der Familienernährerin allzu deutlich auszuspielen oder von Frank mehr Engagement bei der Betreuung des Kindes zu verlangen. Auch sie legt viel Wert auf Gleichheit. Doch ihre primäre Sorge gilt weniger der gleichen Aufteilung von Haus- und Familienarbeit. Sie möchte vielmehr den Eindruck vermeiden, Frank werde beruflich benachteiligt. Frank hingegen leitet aus seiner Haltung einen Anspruch auf Überlegenheit ab. Er sieht sich als den »Ruhepol« in der Beziehung, und Lisa teilt diese Einschätzung. Seine Partnerin bezeichnet er mehrfach als ehrgeizig, sie sei »zu engagiert«, immer genau darauf »bedacht, wie die Sachen funktionieren«. Diese geschlechtstypische Gegenüberstellung findet sich bei den Paaren des individualisierten Milieus relativ oft. Durch seine Gelassenheit »bringt« der Mann die Frau »runter«. Es geht dabei vor allem auch um die Wahrung emotionaler Unabhängigkeit (von der Partnerin): Denn während die Frau als karriereorientiert, hyperaktiv und kontrollierend gilt, repräsentiert der Mann Authentizität und Autonomie – gegenüber Geld und Karriere im Allgemeinen und der Partnerin im Besonderen und gibt zu erkennen, dass er notfalls auf beides gut verzichten kann.

Schluss

Die vorangehenden Überlegungen zeigen, dass der Mensch in der Krise zutiefst in soziale Kontexte und Beziehungen verstrickt ist und sein Selbst durch die Annahme neuer Adressierungen und Rollenzumutungen fortlaufend rekonstruiert. Das Subjekt steht nicht außerhalb, sondern ist selbst ein Fragment der Gesellschaft seiner Zeit, soziales Material, das täglich neu durch Kontexte geschaffen wird (Gergen 1996; Ehrenberg 2004; Kaufmann 2005; Illouz 2011). Es ist nicht aus sich heraus souverän, sondern Teil eines dynamischen Prozesses, bei dem »Handlungsfreiheit und soziale Determinationen sich ständig überschneiden« und eng ineinander verschachtelt sind (Kaufmann 2005: 49). In Krisenzeiten wird das Gewicht der sozialen Determinationen gegenüber Handlungsfreiheiten stärker – das Risiko des Scheiterns steigt. Reagiert der Einzelne nun mit Trauer über den Verlust? Realisiert er persönliche Abhängigkeiten und das Geworfensein in eine gesellschaftliche Existenz? Oder versucht er den Anspruch auf Souveränität kontrafaktisch – und gegen die Welt gerichtet – aufrechtzuerhalten? Die Konsequenz der »Unfähigkeit zu trauern«, das haben Margarete und Alexander Mitscherlich bereits vor etwa 50 Jahren herausgearbeitet, ist die emotionale Entleerung, die Erstarrung des Selbst auch in der Depression, die bis zum Zusammenbruch der Handlungsfähigkeit führen kann. Es wird sich zukünftig zeigen, ob durch massenhafte Erfahrungen des Scheiterns gesellschaftliche Lernerfahrungen in Gang gesetzt werden, die von unrealistischen Autonomieansprüchen entlasten und das Subjektmodell des »postsouveränen Subjektes« (Butler 2001) auch im Alltagsleben etablieren. Dadurch wären Verlusterfahrungen für den Einzelnen leichter zu bewältigen.

Literatur

- Allmendinger, J., Schreyer, F. 2005: Trotz allem gut – Zum Arbeitsmarkt von AkademikerInnen heute und morgen. In J. Allmendinger (Hg.), *Karriere ohne Vorlage. Junge Akademiker zwischen Hochschule und Beruf*. Hamburg: Edition Körber-Stiftung, 29–47.
- Aulenbacher, B. 2009: Die soziale Frage neu gestellt. Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung. In R. Castel, K. Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Campus 65–80.
- Bescherer, P., Röbenack, S., Schierhorn, K. 2009: Eigensinnige »Kunden«. Wie Hartz IV wirkt... und wie nicht. In R. Castel, K. Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Campus, 145–156.
- Birkmann, J. 2006: *Measuring Vulnerability to Natural Hazards: Towards Disaster Resilient Societies*. Tokyo, New York, Paris: United Nations University Press.
- Blossfeld, H.-P., Buchholz, S., Hofäcker, D. (Hg.) 2006: *Globalization, Uncertainty, and Late Careers in Society*. Routledge: London.
- BMBF 2011: *Berufsbildungsbericht*. Bonn, http://www.bmbf.de/pub/bbb_2011.pdf (letzter Aufruf August 2014).
- Boltanski, L., Chiapello, E. 2003: *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Bohler, K.-F. 2009: Verstetigung prekärer Lebensformen. Ein Fall aus der Kinder- und Jugendhilfe. In R. Castel, K. Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Campus, 229–240.

- Bourdieu, P. 1998: *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*. Konstanz: UVK.
- Bude, H., Willis, A. 2008: *Exklusion. Die Debatte über die Überflüssigen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bude, H. 2010: *Die verunsicherte Mitte. Die Signalfunktion des Bildungsthemas*. In A. Hirsch, R. Kurt (Hg.), *Interkultur – Jugendkultur. Bildung neu verstehen. Teil II*. Wiesbaden: VS, 135–144.
- Butler, J. 2001: *Psyche der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Castel, R. 2000: *Die Metamorphose der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- Castel, R., Dörre, K. 2009: *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Campus.
- Chang, S., Stuckler, D., Yip, P., Gunell, D. 2013: *Impact of 2008 global economic crisis on suicide. Time trend study in 54 countries*. In *British Medical Journal*, Nr. 347, <http://www.bmj.com/content/347/bmj.f5239> (letzter Aufruf August 2014).
- Diewald, M. 2003: *Kapital oder Kompensation? Erwerbsbiografien von Männern und die sozialen Beziehungen zu Verwandten und Freunden*. In *Berliner Journal für Soziologie*, 13. Jg., Heft 2, 213–237.
- Dörre, K. 2009: *Prekarität im Finanzmarkt-Kapitalismus*. In R. Castel, K. Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Campus, 35–64.
- Ehrenberg, A. 2004: *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Campus.
- Friebe, H., Lobo, S. 2006: *Wir nennen es Arbeit. Die digitale Boheme oder intelligentes Leben jenseits der Festanstellung*. München: Heyne.
- Fröhlich-Gildhoff, K., Rönnau-Böse M. 2009: *Resilienz*. München: Reinhardt.
- Gergen, K. 1996: *Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Haffner, Y., Kraus, B., Schumann, R. 2008: *Moderne Arbeitswelten, beruflicher Erfolg und private Lebensverhältnisse*. In Y. Haffner, B. Kraus (Hg.), *Arbeit als Lebensform? Beruflicher Erfolg, private Lebensführung und Chancengleichheit in akademischen Berufsfeldern*. Frankfurt am Main: Campus, 7–18.
- Illouz, E. 2011: *Warum Liebe weh tut: Eine soziologische Erklärung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kaufmann, J.-C. 2005: *Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität*. Konstanz: UVK.
- Könekamp, B., Haffner, Y. 2005: *Ein Balanceakt? Dual Career Couples in den Berufsfeldern der Natur- und Ingenieurwissenschaften*. In H. Solga, C. Wimbauer (Hg.), *»Wenn zwei das Gleiche tun...«*. Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples. Opladen: Budrich, 77-100.
- Koppetsch, C., Burkart, G. 1999: *Die Illusion der Emanzipation. Zur Reproduktion von Geschlechternormen in Paarbeziehungen im Milieuvvergleich*. Konstanz: UVK.
- Koppetsch, C., Speck, S. 2014: *Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist. Coolness als Strategie männlichen Stuserhalts in individualisierten Paarbeziehungen*. In C. Behnke, D. Lengersdorf, S. Scholz (Hg.), *Wissen – Methode – Geschlecht. Erfassen des fraglos Gegebenen*. Wiesbaden: Springer VS, 281–298.
- Koppetsch, C., Speck, S. 2015: *Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist. Geschlechterkonflikte in Krisenzeiten*. Berlin: Suhrkamp.
- Kronauer, M. 2002: *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*. Frankfurt am Main: Campus.
- Lengfeld, H., Kleiner, T.-M. 2007: *Arbeitsmarktflexibilisierung und soziale Ungleichheit in Deutschland. Stand und Perspektiven der Forschung*. In *Hagener Arbeitsberichte zur Soziologischen Gegenwartsdiagnose HASG*, Heft 1.
- Lewis, J. 2004: *Auf dem Weg zur »Zwei-Erwerbstätigen«-Familie*. In S. Leitner, I. Ostner, M. Schratzenstaller (Hg.), *Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell?* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 62–83.
- Manske, A. 2009: *Unsicherheit und kreative Arbeit. Stellungskämpfe von Soloselbständigen in der Kulturwirtschaft*. In R. Castel, K. Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Campus, 283–296.

- Meuser, M. 2012: Entgrenzungsdynamiken. Geschlechterverhältnisse im Umbruch, In *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 62. Jg., Heft 40, 17–24.
- Meuser, M., Scholz, S. 2012: Herausgeforderte Männlichkeit – Männlichkeitskonstruktionen im Wandel von Erwerbsarbeit. In M. Baader, J. Bilstein, T. Tholen (Hg.), *Erziehung, Bildung und Geschlecht – Männlichkeiten im Fokus der Gender-Studies*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 23–40.
- Mitscherlich, A, Mitscherlich, M. 1977 [1967]: *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. München: Piper.
- Mohr, G. 2011: 11 Thesen – Positionspapier des Fachbeirates Gesundheitsförderung bei Arbeitslosen. In S. Mühlpfordt, G. Mohr, P. Richter (Hg.), *Erwerbslosigkeit. Handlungsansätze zur Gesundheitsförderung*. Lengerich: Pabst Science Publishers, 15–34.
- Nickel, H., M. 2009: Die »Prekari« – eine soziologische Kategorie? Anmerkungen aus einer geschlechtersoziologischen Perspektive. In R. Castel, K. Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Campus, 209–218.
- Schiek, D. 2010: *Aktivisten der Normalbiografie. Zur biografischen Dimension prekärer Arbeit*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Seifert, A. 2011: *Resilienzförderung an der Schule. Eine Studie zu Service-Learning mit Schülern aus Risikolagen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sondermann, A., Ludwig-Mayerhofer, W., Behrend, O. 2009: Die Überzähligen. Teil der Arbeitsgesellschaft. In R. Castel, K. Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Campus, 157–167.
- Tölke, A. 2005: Die Bedeutung von Herkunftsfamilie, Berufsbiografie und Partnerschaften für den Übergang zur Ehe und Vaterschaft. In A. Tölke, K. Hank (Hg.), *Männer – Das »vernachlässigte« Geschlecht in der Familienforschung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 98–126.
- Völker, S. 2009: Entsicherte Verhältnisse – veränderte Dynamiken sozialer Ein- und Entbindung. In R. Castel, K. Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Campus, 219–228.
- Zahlmann, S., Scholz, S. 2005: *Scheitern und Biographie. Die andere Seite moderner Lebensgeschichten*. Gießen: Psychosozial-Verlag.